

Zur Schriftbeilage der letzten Nummer der "Mitteilungen"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **4 (1920)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **19.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

aber als würdiger empfunden. Obersträfler und Untersträfler, Innerrhödler und Außerrhödler, Erstkläßler, Aelpler und Ausflügler sind gewiß keine ehrenrührigen Bezeichnungen, aber in ihrer gewissermaßen verkleinernden Vertraulichkeit dienen sie uns doch andern Zwecken als die Ausdrücke „Bewohner von Obertraß“, „Appenzeller aus Innerrhoden“, „Schüler der ersten Klasse“, „Alpenbewohner“ und „Wanderer“. Wir dürfen uns freuen, in der Ableitungssilbe -ler und der damit zusammengehenden Zeitwortendung -len (oder -eln) ein wertvolles sprachliches Wirkungsmittel von feiner Abstönung zu haben. Es ist hübsch, daß wir sagen können: „es kräuselt in Deutschland“, „in Preußen staatsstreichelt es wieder einmal“, und daß, wer Herrn v. Kapp nicht gern sieht, ihn einen Staatsstreichler nennen kann. Das Wort drückt ja ganz trefflich die abfällige Meinung über ein verkehrtes Unternehmen aus; wäre der Putsch geraten, so wäre das Wort wohl nicht gebildet worden, sondern die Sieger hätten dann ihre unterlegenen Gegner Revolutionsler, Stuttgärtler und Generalstreikler schimpfen können.

Der Einwand, Staatsstreichler erinnere an streicheln, ist nicht stichhaltig; das Wort Staatsstreich ist so fest eingelebt, daß jeder Deutsche Staatsstreichler sogleich davon ableiten und kaum jemand bei Staatsstreichler an streicheln denken wird.

Güten wir uns, bei der Ausrottung des Unkrautes nicht den Weizen auch gleich zu verderben. Staatsstreichler ist nicht anfechtbar. Bl.

„Nur in französischer Sprache.“

Der Schweizerland-Verlag Ebner & Cie. in Zürich und Basel wird Anfang August und Mitte September Sondernummern betreffend die schweizerische Wasserwirtschaft und betreffend die Einführung des elektrischen Zuges bei den schweizerischen Bundesbahnen herausgeben, die erste gemeinsam mit dem eidgenössischen Amt für Wasserwirtschaft. Diese Sondernummern erscheinen, wie der Verlag ausdrücklich ankündigt, nur in französischer Sprache.

Das ist also das Schweizerland, wie es die Leiter jener Zeitschrift wünschen: nur in französischer Sprache. Die Deutschschweizer mögen zusehen, wie sie sich damit abfinden.

Das Ding hat aber noch eine andere Seite. Um nicht mehr zu sagen, ist es lächerlich, weil allzu pfiffig einer vorübergehenden Machtlage angepaßt, die Wahrnehmung der Rechte der schweizerischen Wasserwirtschaft nur in französischer Sprache zu schreiben. Zu unsrer Wasserwirtschaft gehört doch auch der Rhein, sogar nach dem Urteil welscher Sachverständiger. Nun mag es richtig sein, daß am Rhein uns die Franzosen am meisten zu schaffen geben. Das schließt aber meines Erachtens nicht aus, daß wir uns in der Sprache der Mehrzahl unsres Volkes an die Deutschen und die Holländer wenden, um auch ihnen unsre Lage und unsre Rechte am gemeinsamen Strom darzulegen. Oder dürfen wir uns nach Außen nur französisch vernehmen lassen? S. R.

Wer versteht das?

Ein neues Schweizer-Deutsch!

Nicht Schweizerdeutsch im Sinne von schwizertütsch, sondern ein Deutsch, das gar kein Deutsch ist, aber immer noch gut genug für uns Deutschschweizer. — Auf Schritt

und Tritt, sogar in den sonst aller Marktschreierei abholden Wagen unserer Bundesbahnen sehen wir jetzt die Anzeige: Schweiz. Comptoir in Lausanne. 11.—26. Sept. 1920. In der deutschen Schweiz ist gewiß oft im ganzen Eisenbahnzug kein Mensch, der das verstünde, wenn er es nicht kürzlich auf einem Umwege erfahren hätte und die beigelegte Andeutung: Industrie für Nahrungsmittel und Landwirtschaft (obschon sie auch anfechtbar ist) sein Gedächtnis unterstützte. Auch wer einmal gut französisch gelernt hat, weiß nicht, daß comptoir heute auch das bedeutet, was er unter foire des échantillons sofort verstanden hätte; kein Wörterbuch sagt es ihm, es ist allerneuestes Geschäftsfranzösisch. Wenn nun dem französischen Munde jenes bisher gebräuchliche Wort zu unständiglich war oder zu sehr nach einer Uebersetzung des verhassten deutschen Wortes Mustermesse roch, so ist er natürlich durchaus berechtigt, ein altes französisches Wort in neuer Bedeutung zu verwenden, die Ohren werden sich bald daran gewöhnen, wenn der neue Sprachgebrauch ein Bedürfnis erfüllt; das alles ist Sache der Franzosen (das Wort sprachlich genommen). Wenn man aber uns Deutschschweizern mit amtlicher Begünstigung ein „Schweiz. Comptoir“ vor die Nase hält, so ist das u n s e r e S a c h e.

Freilich ist es zunächst bloß sehr dumm; denn ein völlig unverständliches Wort wird keine große Werbefahrt ausüben (es wäre denn, man hätte es auf die Ganz-Dummen abgesehen!). Dann aber ist diese „Uebersetzung“ von Comptoir Suisse in Schweiz. Comptoir doch auch eine Nachlässigkeit, hinter der eine gewisse Geringschätzung unserer deutschen Muttersprache stecken muß, die wir uns in solchen mehr oder weniger öffentlichen Angelegenheiten nicht gefallen lassen sollten. Man bedenke, daß weit über die Hälfte der Deutschschweizer keine Sekundarschule besucht hat und daher völlig ratlos vor dem Worte steht. Freilich, für die Bauern und Arbeiter war es auch nicht berechnet, nur für die „Gebildeten“ unter den Reisenden und Lesern. In der Schreibung Kontor hätten zwar auch jene das Wort wenigstens lesen und sich schon viel eher etwas denken können, aber vielleicht wäre gerade das verwirrend gewesen, und man hat aus Rücksicht und nicht aus Nachlässigkeit diese Umschreibung vermieden. Kurz: in unserer Sprache nennt man das Mustermesse, und es ist einfach lie d e r l i c h, das Comptoir zu nennen; dergleichen ließen sich die Welschen nicht gefallen und hätten dabei völlig recht!

Zur Schriftbeilage der letzten Nummer der „Mitteilungen“.*)

Wo wird die deutsche Schrift so wenig gepflegt und geachtet wie im Kanton Zürich? Wohl kein einziger austretender Schüler bedient sich ihrer aus freiem Antrieb, und der 16jährige Kantonschüler kann schon nicht mehr deutsch schreiben (und kaum lesen! Schr.-L.). Das kommt davon her, daß der erste Schulunterricht mit der lateinischen Schrift beginnt. Wird dafür diese um so schöner geschrieben? Man behauptet das Gegenteil. Schüler, die mit der deutschen Schrift von auswärts in die zweite Klasse der Primarschule kommen, schreiben besser als die übrigen, und nachher schreiben sie auch die lateinische schöner.

*) Anmerkung des Schriftleiters. Wir sind ein Sprachverein und kein Schriftbund; wir können den Kampf um die deutsche Schrift nicht zur Vereinsache machen; aber ein Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift besteht natürlich, und viele unserer Mitglieder werden persönlich die Bewegung begrüßen; wir stellen einen gewissen Raum zur Verfügung für freie Aussprache.

Die in der Ueberschrift genannte Abhandlung zeigt, wo der Fehler liegt: die deutsche Schrift sollte in der Volksschule schon aus pädagogischen Gründen die erste und vorherrschende Schrift sein. Aber es kommt mehr dazu. Die deutsche Sprache hat sich seit Jahrhunderten ununterbrochen der deutschen Schrift bedient, die sich ihr angepaßt hat. Sprache und Schrift sind so eng miteinander verwachsen, daß man sagen darf, die deutsche Schrift sei das natürliche Kleid der deutschen Sprache. Wer die Sprache liebt, dem kann auch die Schrift nicht gleichgültig sein. Wer Eigenart schätzt und sich für Heimatschutz erwärmen kann und von Jugend auf deutsch spricht und deutsch schreibt, der ist auch ein Freund der deutschen Schrift, die sich so leicht erlernt und in so eigenartiger, persönlicher Ausprägung schreiben läßt.

Wir freuen uns über alle Kantone, die in der Volksschule noch fest zur deutschen Schrift halten und sind eben damit beschäftigt, einen Schriftbund zu gründen, der den Zweck haben soll, alles zu tun, um die deutsche Schrift zu erhalten, wo sie noch geschätzt wird, und um diejenigen zu unterstützen, die für die Erhaltung der deutschen Schrift zu kämpfen haben; denn auch in andern Kantonen treten Gegner auf, die in der Alleinherrschaft der lateinischen Schrift einen Fortschritt erblicken und schon damit „modern“ und „auf der Höhe“ zu sein glauben.

Um einen großen Einfluß zu bekommen, sollte unser Schriftbund eine große Mitgliederzahl besitzen, und wir hoffen, unter den Freunden der deutschen Sprache seien viele, welche das Opfer von zwei Franken Jahresbeitrag nicht scheuen. — Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen: **Rikl. Siegenthaler**, Sek.-Lehrer in **Zweifimmen**.

Zürich-Göttingen, im Herbstmonat 1920. Bg.

Briefkasten.

E. Bl., J. Sie nehmen Anstoß an dem Sage, die Evangelisten des Neuen Testaments hätten sich über die Frage des Lebens Jesu „ausgeschwiegen“, weil Sie das für eine scherzhafte, hier spöttisch wirkende Nachbildung zu „sich aussprechen“ halten. Das Wort kommt aber (nach Grimm I) im Sinne von absichtlich schweigen, durchaus ernsthaft gemeint, schon im 17. Jahrhundert vor (bei Scheffler und Bohlenstein, hier insbesondere im Sinne von: nicht antworten auf ein militärisches Aufgebot). Es dürfte aber den meisten von uns so gehen wie Ihnen, und der Fall ist merkwürdig dadurch: ein Wort ist im Gebrauch so selten geworden, daß der Hörer, wenn es einmal vorkommt, eine Neuschöpfung vor sich zu haben glaubt und eine besondere, häufig mehr oder weniger scherz- oder boshafte Absicht heraus hört, die gar nicht drin steckt; er selbst wird das Wort nur in dieser besondern Bedeutung brauchen und verbreiten, und so können oft bedauerliche Mißverständnisse entstehen. Ganz ähnlich steht es mit dem Ausdruck „das Zimmer (oder das Bett) hüten“. Die eigentliche Bedeutung von hüten: bewachen, sorgen daß kein Schade geschehe, ist in diesen Redensarten verblaßt, es sagt nur noch, daß der bewachte Gegenstand nicht verlassen werden kann oder darf. Im 17. Jahrhundert war „des bettes“ oder „der kammer hüten“ ein landläufiger Ausdruck für „krank sein“. (Grimm IV, 2.)

E. A. R., fl. Ob es heiße dankenswerter- oder verdankenswerterweise? Richtig ist beides (denn eine Handlung kann wert sein, daß man für sie danke, also dankenswert, oder daß man sie verdanke, also verdankenswert); besser ist aber wohl die erste Form, und zwar nicht bloß, weil unter sonst gleichen Umständen die kürzere und einfachere den Vorzug verdient, sie wirkt in diesem Falle auch ernsthafter, wärmer, herzlicher; denn „verdanken“ ist ein Lieblingwort der jetzt überall wuchernden Vereins- und Versammlungssprache; es wird vieles „bestens verdankt“, wofür man kaum das Gefühl der Dankbarkeit aufbringt. Natürlich wird auch beim Danken geheuchelt, aber „ich danke für die Worte des Herrn Soundso“ klingt aufrichtiger, herzlicher, weniger formelhaft, weniger bloß geschäftlich, als „ich verdanke die Worte“.

Zum Wesfall. In der ersten Nummer unseres Blattes haben wir seinerzeit darauf hingewiesen, daß in den Namen von Zeitungen und Vereinen das s des Wesfalls im Schwinden sei. Nun zeigt uns ein Mitglied an, daß es auf das „Jahresabonnement des Deutschschweizerischen Sprachverein“ verzichte, ein anderes richtet eine Meldung an die Geschäftsstelle des Deutschschweizerischen „Sprachverein“! Vor uns liegt das „Mitteilungs-Blatt des Kantonschulverein Soundso“. Haben diese Herren in ihrer Kantonschule (es handelt sich um einen Verein ehemaliger Schüler) seinerzeit nicht besser Deutsch gelernt? Eine alte Regel der lateinischen Sprachlehre lautet: Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an!

Obligatorische Schießpflicht steht als Ueberschrift auf einem Maueranschlag, der am 23. April dieses Jahres in Basel vom Militärdirektor angeschlagen worden ist. Die obligatorische Schießpflicht (Gegenteil: fakultative Schießfreiheit) gehört zu den vitalen Lebensinteressen oder zu den Lebensfragen von ganz vitaler Bedeutung, zum Plenum der Vollversammlung und zum heiligen St. Stephan — oder St. Alban, da wir in Basel sind, dem zentralen Mittelpunkt der deutschschweizerischen Bildung.

Aber Zürich bleibt nicht zurück. So liest man auf Seite 7 des Jahresberichtes, den der Kirchenrat des Kantons Zürich herausgibt: „Ein telegraphisches Sympathie-telegramm des ersten deutschen Kirchentages in Dresden wird durch ein entsprechendes freundliches Telegramm beantwortet“ — hoffentlich auch wieder durch ein telegraphisches Telegramm.

Kürzlich redete mich eine Frau an. Da ich sie nicht gleich erkannte, erinnerte sie mich daran, daß wir vor einiger Zeit in der ornithologischen Klinik miteinander gesprochen hätten. Ornithologische Klinik heißt Vogelklinik; die Frau meinte die Ohren- und Halsklinik, die sie offenbar als otolaryngologische Klinik hatte bezeichnen hören. Es wäre ungerecht, ihr daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie die zwei Fremdwörter verwechselte; sie kann nicht wissen und braucht es auch nicht zu wissen, daß auf griechisch ornithes Vögel, ota Ohren und larynx Kehlkopf heißt. Einen Vorwurf kann man höchstens unsern Behörden und Ärzten machen, daß sie eine Anstalt, die für das Volk da ist und aus öffentlichen Mitteln unterhalten wird, nicht verständlich und volkstümlich benennen: Ohren- und Halsklinik, wie es jeder versteht und wie es genau zutrifft; die meisten Leute sagen auch kurzweg Ohrenklinik.

Volksmund. In Baden hat eine Straße den Namen Brown-Boveri-Straße erhalten. Im Hinblick auf die Bedeutung dieses Geschäftshauses für Baden kann man diese Taufe wohl begreifen, aber tiefere Kenntnis der Volksseele verrät sie nicht, und Straßennamen sollten volkstümlich sein. Der Volksmund ist nicht heikel; was hat er aus der Brown-Boveri-Straße gemacht? — Eine Brombeeri-Straße. — Im Herbst 1909 fand bei Zürich das „Gordon-Bennet-Rennen der Lüfte“ statt, an dem das ganze Volk teilnahm, obchon der Name möglichst unvolkstümlich war, aber der Volksmund wußte sich zu helfen: Säublaterechilbi!